

Rede von Verena Bentele bei der Bürgerbegegnung zu Ehren des Stadtpatrons Thomas  
Morus in 2026

Begrüßung:

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Puspas,

sehr geehrter Herr Mennekes,

sehr geehrter Herr Tröster,

liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

„Mut beginnt dort, wo wir mit Haltung für unsere Überzeugungen und für andere Menschen eintreten. Eine gerechte Gesellschaft lebt davon, dass wir unsere starke Stimme erheben für all die, die sonst nicht gehört und gesehen werden.“

Thomas Morus war eine dieser Stimmen. Er hatte Verantwortung, viel Macht, und doch blieb er sich selbst treu. In einer Zeit voller Umbrüche und Versuchungen hat er an seinem Gewissen festgehalten, auch unter großem Druck und noch größerer Gefahr.

Seine Standhaftigkeit war keine Starrheit, sondern ein Ausdruck innerer Freiheit. Er hat gezeigt, dass man Macht mit Maß und Mitgefühl ausüben kann, dass Gewissen und Verantwortung keine Gegensätze sind. Genau das macht ihn auch heute so aktuell – in einer Welt, in der Anpassung oft leichter scheint als Haltung.

In seinem berühmten Werk *Utopia* träumte Morus von einer gerechten Gesellschaft. Aber sein eigentliches Vermächtnis liegt nicht nur in diesen Gedanken, sondern in seinem Lebensbeispiel: Er erinnerte uns daran, dass jede und jeder von uns Verantwortung trägt: für das, was wir sagen und tun, und auch für das, wozu wir schweigen.

Thomas Morus lehrt uns: Charakter zeigt sich nicht, wenn alles einfach ist, sondern wenn es ernst wird. Seine Treue zu seinem Glauben und Gewissen hat ihn das Leben gekostet und doch unsterblich gemacht. Sein Mut und Aufrichtigkeit bleiben ein Zeichen, dass Wahrhaftigkeit auch in schwierigen Zeiten möglich ist.

Thomas Morus fragte nicht: „Was nützt mir das?“, sondern: „Was ist richtig?“ Solche Menschen braucht jede Epoche – mal mehr, mal weniger. Heute leben wir leider in einer Zeit, in der zu wenige ihre Stimme im Namen unserer Gesellschaft und unseres Sozialsystems erheben.

Wenn wir heute auf Thomas Morus schauen, blicken wir in ein Jahrhundert, in dem vieles, was uns hier und jetzt selbstverständlich erscheint, noch nicht existierte. Er lebte nicht in einem Sozialstaat, nicht in einer Demokratie. Wir dagegen haben das große Glück, in einem Staat zu leben, der die Schwachen schützt, Bildung fördert und soziale Sicherheit bietet.

An dieser Stelle zitiere ich gerne Helmut Schmidt: „Ich halte den Sozialstaat, wie wir ihn in Deutschland und anderen Staaten kennen, für die größte Kulturleistung, die die Europäer im

Lauf dieses schrecklichen 20. Jahrhunderts zustande gebracht haben.“ Und damit hat unser früherer Bundeskanzler absolut recht.

Ich finde es erschreckend, dass viele Menschen in unserem Land das inzwischen nicht so sehen. Denn dieser Sozialstaat, in dem wir alle leben, ist das Rückgrat unserer Gesellschaft. Er schützt uns vor den größten Lebensrisiken wie Krankheit, Arbeitslosigkeit, Pflegebedürftigkeit oder dem Alter. Ohne ihn wären viele schutzlos und der gesellschaftliche Zusammenhalt schwer vorstellbar. Gerade in einer Zeit großer wirtschaftlicher und sozialer Unsicherheiten bietet der Sozialstaat Sicherheit und Gerechtigkeit. Er sorgt dafür, dass niemand durch das Raster fällt und jeder eine faire Chance erhält.

Warum hören wir das eigentlich so selten von Politikerinnen und Politikern? Warum lesen oder hören wir dies kaum in den Nachrichten? Und warum reden so viele Menschen die sozialstaatlichen Errungenschaften so schlecht?

Viele blenden aus, dass der Sozialstaat weit mehr ist als die viel diskutierte Themen Rente, Krankenversicherung und Bürgergeld. Ein zentraler Bestandteil ist beispielsweise die kommunale Daseinsvorsorge. Mit ihr sind die Menschen vor Ort gut versorgt, etwa mit öffentlichen Einrichtungen, Infrastruktur und Dienstleistungen, die das tägliche Leben erleichtern und Chancengleichheit schaffen. Dazu gehören Kindertagesstätten, Schulen, öffentliche Verkehrsmittel, soziale Beratungsstellen und vieles mehr.

Der Sozialstaat spielt auch eine zentrale Rolle für Menschen mit Behinderung, indem er ihnen gesellschaftliche Teilhabe, Gleichberechtigung und ein selbstbestimmtes Leben ermöglicht. Barrierefreiheit ist dabei ein grundlegendes Menschenrecht, das sicherstellen soll, dass alle Zugang haben zu öffentlichen Einrichtungen, Dienstleistungen, Produkten und gesellschaftlichem Leben.

Eine verlässliche Struktur vor Ort ist besonders für die Pflege und insbesondere für die Pflege zu Hause von zentraler Bedeutung. Nur wenn die Menschen wohnortnah auf gute Unterstützungsangebote wie etwa Tagespflegeeinrichtungen zurückgreifen können, lässt sich sicherstellen, dass die über 85 Prozent der Pflegebedürftigen in häuslicher Pflege gut versorgt werden.

Der Sozialstaat hilft, gerade auch jetzt, wenn es kälter ist, obdach- und wohnungslosen Menschen über den Winter. Notunterkünfte und Übernachtungsheime bieten Schutz vor Kälte und Gefahren. Ein erfolgreiches Modell ist „Housing First“. Hier erhalten Obdachlose direkt eine eigene Wohnung und werden betreut, um ihr Leben dauerhaft zu stabilisieren. So trägt der Sozialstaat entscheidend dazu bei, obdachlose Menschen nicht nur kurzfristig zu schützen. Er ermöglicht ihnen mit speziellen Projekten eine dauerhafte Rückkehr in ein selbstbestimmtes Leben.

Das und vieles mehr lohnt es sich in meinen Augen zu erhalten. Wenn Sie das ebenso sehen, ergibt sich daraus eine gemeinsame Verpflichtung: Wir alle sind gefordert, diesen Sozialstaat zu bewahren und zu verteidigen. Denn verlieren wir unseren Sozialstaat, verlieren wir auch unsere Demokratie.

Aber verstehen Sie mich bitte nicht falsch, ich habe da schon eine Menge Vorschläge für Verbesserungen. Ich finde, unser Staat muss effizienter und bürgerfreundlicher werden. Bürokratische Hürden gilt es abzubauen, damit Menschen schnell Unterstützung erhalten. Gleichzeitig brauchen wir neue Wege in der sozialen Absicherung, die den flexiblen Lebensläufen und heutigen Realitäten gerecht werden, etwa für Selbstständige, prekär Beschäftigte oder pflegende Angehörige. Eine moderne Sozialpolitik muss sich an den Bedürfnissen der Menschen orientieren. Nur dann fördert sie gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Aber trotz all meiner Kritik, die ich als Privatperson oder auch berufsbedingt als VdK-Präsidentin habe: Ich schätze unseren Sozialstaat sehr und möchte in keiner anderen Staatsform leben als in einer Demokratie. Deshalb treibt mich auch die starke Polarisierung unserer Gesellschaft um, das Erstarken populistischer Parteien. Noch mehr aber entsetzt mich die Flut aus Fehlinformationen, Missgunst, Hass und Hetze.

Das alles fällt auf fruchtbaren Boden, wenn sich viele Menschen von der Politik nicht ausreichend vertreten oder verstanden fühlen. Hinzu kommt, dass fast täglich Hiobsbotschaften Ängste schüren, zum Beispiel die Aussage, der Sozialstaat sei nicht mehr finanzierbar.

Ich sage: Wir haben ein etabliertes demokratisches System mit Grundrechten, Rechtsstaatlichkeit und politischer Teilhabe. Wir haben einen gut entwickelten Sozialstaat: Ob Lebensstandard, Wohnverhältnisse oder Infrastruktur, Zugang zu Bildung, Mobilität und Freiheit – all das sind Errungenschaften, keine Selbstverständlichkeiten. Ja, es hakt an vielen Stellen, doch wir dürfen das Positive nicht aus dem Blick verlieren. Gerade in Zeiten von Negativberichterstattung, Fake News und starker Befindlichkeit ist es notwendig, auch über das Gute zu sprechen.

Ich erwarte in diesem Punkt mehr Verantwortungsbewusstsein von den Parteien der politischen Mitte. Erlauben Sie mir hier bitte ganz deutliche Worte: Es muss nicht von jedem jede Sau durchs Dorf getrieben werden für eine Schlagzeile. Und: Nicht jede Schlagzeile ist lesenswert.

Was ist eigentlich dran an der Behauptung, dass wir uns den Sozialstaat nicht mehr leisten können? Ich sage ihnen: Rational betrachtet: gar nichts!

Zwar sind die Sozialausgaben in absoluten Zahlen gestiegen, doch gemessen an der Wirtschaftsleistung sind sie nicht höher als vor zehn Jahren. Das eigentliche Problem sind nicht die Sozialausgaben, sondern die stagnierenden Steuereinnahmen. Mutlosigkeit in der Steuerpolitik schränkt unseren finanziellen Spielraum ein.

Es ist unbestritten, dass wir uns in einer alternden Gesellschaft befinden. Die Kosten für Gesundheit, Pflege und Alterssicherung werden in den kommenden Jahren steigen. Umso wichtiger ist es, dass diese Kosten weiter solidarisch getragen werden. Solidarisch heißt für mich: Die steigenden Kosten dürfen nicht allein auf die aktuellen Beitragszahler abgewälzt werden.

Ich habe ein paar Vorschläge mitgebracht, wie wir die leeren Staatskassen wieder füllen könnten: Der Staat könnte zum Beispiel seine Schulden bei den Sozialversicherungen bezahlen. Hier hat er sich nämlich eifrig bedient und finanziert damit gesamtgesellschaftliche Ausgaben, die eigentlich aus Steuermitteln bezahlt werden müssten. Der finanzielle Druck, unter dem beispielsweise die Pflegekassen stehen, ist jedenfalls nicht auf die steigende Zahl von Pflegebedürftigen zurückzuführen.

Eine andere Maßnahme wäre die Reform der Erbschaftsteuer. Mich würde übrigens wirklich mal interessieren, wie die Superreichen, also Menschen mit einem Vermögen von über 100 Millionen Dollar, es eigentlich schaffen, dass kaum jemand über sie spricht. Dem Global Wealth Report zufolge ist ihre Zahl in Deutschland innerhalb eines Jahres um 500 Personen gestiegen. 4000 Superreiche besitzen heute mehr als ein Viertel des gesamten Finanzvermögens hierzulande. Davon liest man wenig. Andere Gruppen wiederum sind energiegeladener oft in den Medien.

Auch Steuerhinterziehung und Steuervermeidung müssen konsequent bekämpft werden. Geschätzt entgehen dem Staat hier jährlich 100 bis 125 Milliarden Euro. Mit mehr Mut in der Steuerpolitik wäre die Diskussion über die Finanzierbarkeit des Sozialstaates rasch beendet.

Solidarität für unseren Sozialstaat, und damit ein klares JA, bedeutet aber auch, dass wir ihn gemeinsam schultern sollten. Das heißt, dass endlich neben allen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern neue Beamtinnen und Beamte, Selbstständige, Abgeordnete sowie Angehörige der freien Berufe in eine solidarische Renten-, Pflege- und Krankenversicherung einzahlen. Natürlich hören wir ständig, dass das nicht möglich sei, und warum das so ist. Aber haben Sie auch schon bemerkt, dass das große Nein meistens von denen kommt, die sich dann beteiligen müssten? Ich finde, wer über die Rente bestimmt, sollte auch selbst einzahlen. Finden Sie nicht auch?

Ich bin übrigens der Auffassung, dass man nur das Geld ausgeben sollte, welches man auch erwirtschaftet. Ergo: Wir benötigen mehr Menschen in Arbeit, die dann Steuern bezahlen. Dafür müssen die Rahmenbedingungen so angepasst werden, dass Menschen, die arbeiten wollen, dies auch können. Aus Sicht des Sozialverbands VdK ist es zentral, die Potenziale unseres Arbeitsmarktes besser zu nutzen. Allerdings nicht nur aus ökonomischen Gründen, sondern auch und vor allem, um soziale Teilhabe und Gerechtigkeit zu stärken. Dazu gehört insbesondere, die Erwerbstätigkeit von Frauen weiter zu fördern. Voraussetzung dafür ist eine verlässliche und bezahlbare Betreuungsinfrastruktur, sowohl für Kinder als auch für pflegebedürftige Angehörige. Nur wenn Sorgearbeit gerecht verteilt und abgesichert ist, können Frauen ihre beruflichen Chancen tatsächlich wahrnehmen.

Ebenso wichtig ist, Geflüchtete leichter in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Die Daten zeigen deutlich: Zuwanderung ist ein Gewinn – für uns alle, gesellschaftlich und auch finanziell. Ohne Zuwanderung müssten die Menschen in der gesetzlichen Versicherung deutlich mehr bezahlen. Menschen mit Zuwanderungshintergrund zahlen mehr in die gesetzlichen Systeme ein, als sie daraus bekommen. Das zeigt klar: Zugewanderte tragen überdurchschnittlich zur Stabilität unserer sozialen Sicherungssysteme bei.

Wir vom VdK fordern, die Potenziale älterer Beschäftigter stärker in den Blick zu nehmen. Arbeit muss so gestaltet sein, dass Menschen gesund bleiben und bis zum Renteneintritt mit

Würde arbeiten können. Prävention, Rehabilitation, Gesundheitsförderung und flexible Arbeitsmodelle sind dafür entscheidend.

Und schließlich: Gute Löhne und faire Tarifabschlüsse sind keine Belastung, sondern ein Gewinn für alle. Sie stärken die Kaufkraft, sichern Lebensqualität, und sie stabilisieren die Finanzierung der Sozialversicherungen. Denn wer anständig bezahlt wird, trägt auch zu einem starken, solidarischen Sozialstaat bei.

Ich habe vorhin erwähnt, dass wir von Thomas Morus Haltung lernen können. Er war das Gewissen seiner Zeit. Ein Mann, der trotz höchster Ämter seinen Überzeugungen treu blieb. Als Humanist kämpfte Morus für eine gerechtere Welt. Wir im heute und jetzt sind seine Erben. Ich bin sehr stolz, dass ich Präsidentin eines Verbandes sein darf, der unerschütterlich seine Stimme für die Schwachen erhebt und daran erinnert, dass soziale Gerechtigkeit kein Luxus, sondern Gewissenssache ist.

Für mich ist der VdK mehr als ein Verband. Wir sehen unsere Rolle als soziales Gewissen der Gesellschaft. In einer Zeit, in der über den Sozialstaat oft abstrakt, in Zahlen und Prozentsen gesprochen wird, bringen wir den Menschen zurück in die Debatte.

Unser Sozialstaat ist kein bloßer Kostenfaktor, sondern ein Versprechen — ein Versprechen auf Würde, Gerechtigkeit und Teilhabe. Setzen wir uns gemeinsam dafür ein, dass niemand zurückgelassen wird, weder jung noch alt, weder krank noch gesund, weder laut noch leise. Hören wir denen zu, die sonst überhört werden. Und stehen wir zu unseren Werten, auch wenn der Wind rauer weht.

Seien wir gemeinsam ein Vorbild.

Ein Vorbild wird heute auch auf dieser Veranstaltung geehrt. Ein junger Mann, der eindrucksvoll gezeigt hat, was mit Leidenschaft, Disziplin und Durchhaltevermögen erreicht werden kann. Sie wissen natürlich, über wen ich spreche: Ben Tröster.

Ben hat sich in den vergangenen Jahren vom vielversprechenden Nachwuchssprinter zu einem der erfolgreichsten Athleten seiner Altersklasse entwickelt. Mit starken Leistungen bei westfälischen Meisterschaften und bei den Deutschen U20-Hallenmeisterschaften hat er immer wieder beeindruckt. Seinen größten Triumph feierte er mit dem Deutschen Meistertitel über 200 Meter in der U20-Halle. Dazu sicherte er sich eine Silbermedaille über 60 Meter.

Doch Ben beeindruckt nicht nur mit Medaillen und Bestzeiten. Er ist ein echtes Vorbild für junge Menschen: Er trainiert mit Leidenschaft, nimmt Rückschläge an, findet stets neue Motivation und zeigt, dass Erfolg im Sport nicht nur vom Talent, sondern vor allem vom Willen abhängt. Mit seinem Einsatz inspiriert er zahlreiche junge Sportlerinnen und Sportler, weit über die TSG Lennestadt hinaus.

Herzlichen Glückwunsch, lieber Ben, zur Auszeichnung mit der Sportplakette der Stadt – und weiterhin alles Gute für deine sportliche Zukunft!